

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Lehrerzeitung
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Lehrerverein
<b>Band:</b>	80 (1935)
<b>Heft:</b>	41
<b>Anhang:</b>	Zeichnen und Gestalten : Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer und des Internationalen Instituts für das Studium der Jugendzeichnung : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Oktober 1935, Nummer 5
<b>Autor:</b>	Utz, Karl / Edelmann, A. / Brunner, R.

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ZEICHNEN UND GESTALTEN

ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS  
FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

OKTOBER 1935

23. JAHRGANG • NUMMER 5

## VII. Internationaler Kongress für Zeichnen und angewandte Kunst in Brüssel

Sieben Jahre sind es her, seit der VI. Internationale Kongress für Zeichnen, Kunsterziehung und angewandte Kunst in Prag stattgefunden, jene machtvolle Kundgebung des Kunsterzieherwillens zur internationalen Zusammenarbeit. Aus der Fülle von Vorträgen und Ausstellungen hatten sich gemeinsame Richtlinien abgezeichnet. Man ging an die Arbeit, neuen Zielen neue Wege zu suchen und freute sich im voraus, vier Jahre später die gegenseitigen Erfahrungen auszutauschen — da verunmöglichten die politischen Erschütterungen in den Nachbarstaaten die geplante Zusammenkunft in Wien und gefährdeten die internationalen Verbindungen schwer. Dank den Bemühungen des Komitees der Internationalen Vereinigung für Kunsterziehung sowie der belgischen Zeichenlehrer und besonders des Generalsekretärs, Paul Montfort, gelang es, den VII. Kongress in Brüssel durchzuführen und zu vollem Erfolge zu verhelfen.

Am 10. August versammelten sich im prunkvollen Festsaal des Palais des Académies in Brüssel 500 Kunsterzieher (wovon 120 Delegierte) aus 30 verschiedenen Ländern zum VII. Internationalen Kongress für Zeichnen und angewandte Kunst, der vom Präsidenten der internationalen Vereinigung, Prof. Dr. Specker (Zürich) eröffnet und in vorzüglicher Weise geleitet wurde. Im Namen der belgischen Regierung begrüßte Minister Delattre die Versammlung, wobei er die besondere Bedeutung des Zeichenunterrichts für die Entwicklung der menschlichen Kultur betonte. Ein Festvortrag von Prof. Capart beschloss die eindrucksvolle Eröffnungssitzung.

Die Verhandlungen fanden im Konferenzgebäude der Weltausstellung statt, umrauscht vom fernen Lärm des Vergnügungsparks, der Lautsprecher und dem Pfeifen der Ausstellungsbahn. Die Teilnehmer berieten in vier nach Sprachen getrennten Gruppen, nämlich einer englischen, französischen, flämischen und einer deutschen, wobei die letztgenannte weitaus die kleinste Zahl aufwies. Die deutschen und österreichischen Kollegen fehlten, dagegen waren nebst der Schweiz die nordischen und slawischen Länder gut vertreten. Ein freundlicher Ton beherrschte die Verhandlungen in der deutschsprachigen Abteilung. Keine grossen Gegensätze prallten aufeinander; es zeigte sich vielmehr, dass die Entwicklung der Kunsterziehung in den Randländern des deutschen Sprachgebietes in gemeinsamer Richtung gesucht wird. Nebst dem Vertreter einer deutschen Farbwarenfabrik führten meist die Schweizer das Wort (Greuter, Giesker, Hulliger, Leuchtmann, Trachsel, Weidmann; Schmid und Loup präsidierten zum Teil die deutsche und französische Abteilung).

Acht Fragen wurden dem Kongress zur Beratung vorgelegt, die sich mit der zeichnerischen und psychischen Entwicklung des Kindes, der Farbe, dem Ver-

hältnis von Zeichnen und Handarbeit, dem dekorativen Schaffen, der Kunsterziehung, dem geometrischen Zeichnen und der Stellung des Zeichenlehrers befassten. Die Verhandlungen erfolgten auf Grund von 46 eingegangenen Vorberichten (aus der Schweiz hatten Berger, Bucherer, Tanner, Trachsel, Weidmann solche eingesandt), die die einzelnen Probleme von verschiedenen Standpunkten aus beleuchteten. Das Aufstellen gemeinsamer Resolutionen für alle vier Sprachgruppen erwies sich bei einzelnen Fragen als schwierig, nicht nur wegen der wechselnden Bedeutung von Begriffen und fachtechnischen Ausdrücken in den verschiedenen Sprachen, sondern auch wegen der grossen Unterschiede im Entwicklungsstand des Zeichenunterrichts in einzelnen Ländern. Thesen, die nur beschränkt nationalen Wert besitzen, führten dazu, dass einzelne Resolutionen (im Entwurf des franz. Textes) nicht ganz frei von Widersprüchen sind.

An der gemeinsamen Schlussitzung wurden nach lebhafter Aussprache folgende Resolutionen angenommen (Zusammenfassung):

1. Die Schulung des Auges bereitet das Kind mindestens so sehr wie die des Ohres auf die Bedürfnisse des täglichen Lebens vor.

In der Primarschule lassen sich mehr oder weniger allgemein gültige Stufen der Entwicklung feststellen, dagegen kaum mehr in Sekundar- und Mittelschule. Der Zeichenunterricht stützt sich auf die natürliche zeichnerische Entwicklung des Kindes und führt es durch Aufgaben, die den Entwicklungsstufen angepasst sind, sowie durch die Wahl geeigneter Techniken unter steter Wahrung seiner Eigenart allmählich zur Selbständigkeit und Gewandtheit im zeichnerischen und malerischen Ausdruck. Ein lebendiger Zeichenunterricht fördert alle Begabungsrichtungen (schöpferische Gestaltung und Darstellen nach Beobachtung). Die Methoden sollen nicht allzusehr zerlegen, was aus der Einheit des Erlebens herausquillt (centralisation).

2. Damit der Zeichenunterricht mehr und mehr die gesamte Erziehung durchdringe, soll er gleichzeitig erzieherisch, ästhetisch und praktisch gerichtet sein. Wenn auch unzweifelhaft sich ein grösserer Erfolg bei einem künstlerisch veranlagten Lehrer einstellt, kann auch der weniger begabte Lehrer schöne Leistungen bei den Schülern erzielen, sofern er Verständnis für das kindliche Schaffen zeigt.

Da der Zeichenunterricht vor allem an Empfindungen und Gefühle appelliert, bildet er ein notwendiges Gegengewicht zu den intellektuellen Fächern. Er schafft die Grundlagen für eine künstlerisch durchdrungene Kultur.

3. Da die Erziehung zur Farbe besonders gefühlsbetont ist, bedient sie sich nur ausnahmsweise systematischer Methoden. Die Schule muss dem Kind die Möglichkeit zum freien farbigen Ausdruck verschaffen. Der Lehrer hat das Kind vom freien Spiel mit der Farbe zur bewussten farbigen Gestaltung zu führen.

4. Handarbeit und Zeichnen beruhen auf den nämlichen Prinzipien. Der Zeichenlehrer ist deshalb berufen — sofern er hierfür besonders technisch vorgebildet ist — Handarbeitsunterricht zu erteilen. Ein gut geleiteter Handarbeitsunterricht regt die schöpferischen Kräfte an und erzieht zur materialgerechten Gestaltung. Um alle Kräfte des Kindes zu fördern, soll die Handarbeit an allen allgemein bildenden Schulen eingeführt werden. Vielseitige Kenntnisse und Erfahrungen in verschiedenen Werkstoffen erleichtern dem Schüler die spätere Berufswahl.
5. Das dekorative Schaffen soll der Gestaltungsstufe des Kindes entsprechen. Es sei frei von Vorbildern, die dem Kind die Freude am eigenen Erfinden nehmen.
6. Dem Zeichenlehrer, also einem künstlerisch veranlagten Menschen, kommt es zu, von Kunst zu sprechen. Es sollte deshalb eine Selbstverständlichkeit sein, dass ihm der Unterricht in Kunstgeschichte übertragen würde. Dieser Unterricht soll weniger chronologisch und systematisch als vielmehr in enger Verbindung mit den zeichnerischen und malerischen Erlebnissen der Schüler erzielt werden. Auf allen Schulstufen ist der ästhetischen Erziehung die wichtige Stellung einzuräumen, die sie in der Gesamterziehung verdient.
7. Zur Bildung der Raumvorstellung sollen geometrisches und freies Zeichnen in enger Verbindung stehen (Mittelschulstufe).
8. Der Zeichenlehrer ist mit allen Kollegen wissenschaftlicher oder literarischer Richtung vollständig gleichzustellen.

An den Lehrerseminarien soll der künstlerischen und zeichenpädagogischen Ausbildung der Lehramtskandidaten vermehrte Beachtung geschenkt werden.

Der Zeichenlehrer muss nicht nur künstlerisch, sondern auch pädagogisch gründlich vorgebildet werden.

Auf Einladung der französischen Regierung hin wurde beschlossen, den nächsten Kongress im Jahre 1937 in Paris durchzuführen.

Die Anzahl der Kongressfragen soll in Zukunft auf höchstens drei beschränkt werden, damit die Diskussion mehr in die Tiefe, statt in die Breite gehe. Zusammenfassende Vorträge führender Persönlichkeiten erlauben voraussichtlich eine eingehendere Prüfung der Probleme als die Aussprache über die Vorträge, deren Inhalt den Teilnehmern nicht stets gegenwärtig sein kann. Ferner wurde angeregt, in Paris Fragen der kunstgewerblichen Bildung zu studieren. Die Schriftreform soll in den Aufgabenkreis des nächsten Kongresses einbezogen werden.

Zwischen den einzelnen Kongressen hält «Kunst und Zeichnen», das Bulletin der Internationalen Vereinigung für Zeichnen und angewandte Kunst, die Verbindung unter den einzelnen Mitgliedern aufrecht und trägt bei, Voraussetzungen gegenseitiger Verständigung zu schaffen und damit fruchtbereiche Aussprachen an den Kongressen vorzubereiten. Die Herausgabe der Hefte ist bis heute durch die von Herrn Schatzmeister Greuter in Winterthur zusammengebrachten Mitgliederbeiträge und Inserate ermöglicht worden, der durch seine fünfundzwanzigjährige stille Tätigkeit in hohem Masse am Zustandekommen der internationalen Kongresse und dem damit verbun-

denen bedeutungsvollen Aufschwung der Kunsterziehung mitgewirkt hat. Ihm, nebst Prof. Dr. Specker, gebührt der wärmste Dank aller Freunde internationaler Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Kunsterziehung.

Zu vermerken ist, dass viele Staaten durch Delegierte der Regierungen vertreten waren, die Schweiz dagegen nicht, obschon alle Kongresse für Zeichnen und angewandte Kunst von Schweizern präsidiert worden sind, das Bureau der internationalen Vereinigung nach ihren Satzungen aus Schweizern besteht und die Schweizer zu den aktivsten Teilnehmern des Kongresses in Brüssel gehörten. Noch eine Feststellung drängt sich auf. Aufgabe der Kongresse ist, nicht Schablonen, sondern gemeinsame Grundsätze zu finden, die in jedem Land je nach Verhältnissen besondere Lösungen hervorbringen sollen. Der Brüsseler Kongress hat es wiederum gezeigt (es sei auch auf Ausstellungen in jüngster Vergangenheit und naher Zukunft hingewiesen), dass auch bei uns wertvolle Arbeit geleistet wird. Wir sind durchaus nicht genötigt, Rat und Vorbild im Ausland zu holen. Weit wichtiger für uns ist, uns auf uns selbst zu besinnen und gemäss unserer Eigenart zu arbeiten. Je mehr die Zeichnungen unserer Kinder nicht nur stofflich, sondern durch Erfindungsreichtum, Farbenklarheit und liebevolle Ausführung den nationalen Charakter zeigen, desto mehr anerkennt auch das Ausland unsere Arbeit.

Im Rahmen des Kongresses fanden im staatlichen Schulmuseum in Brüssel (angrenzend an das Kriegsmuseum) zwei Zeichenausstellungen statt, eine aus belgischen Schulen und eine des Internationalen Institutes für das Studium der Jugendzeichnung, Pestalozzianum Zürich (I. I. J.). Die erste Schau zeigte besonders Malereien von Stilleben, Studien nach Gipsmodellen und nach Natur sowie Lehrgänge im Wandtafelzeichnen, während das I. I. J. sich auf Arbeiten aus dem Gebiet des bildhaften Gestaltens beschränkte. Diese Abteilung öffnete manchem Besucher die Augen für das natürliche Wachstum der Bildkräfte des Kindes, weckte das Verständnis für unverfälschten kindlichen Ausdruck und zeigte an Hunderten von Beispielen reiche Ausblicke in das kindliche Märchenland voller Wunderblumen und Fabelwesen, in Umwelt, Spiel und Arbeit des Kindes im Laufe der Jahreszeiten (wobei die Gestaltungen von Volksfesten besonders interessierten). Viele Blätter veranschaulichten aber auch dunkle Seiten kindlichen Erlebens (Wohnungselend, Hunger, Unglück, Angst, Tod und Trauer). Trotzdem die Ausstellung ungünstig untergebracht war, fand sie sehr starke Beachtung. — Im benachbarten Musée d'Art et d'Archéologie hatte die japanische Delegation eine Sonderausstellung veranstaltet, die nebst Zeichnungen aus japanischen Schulen interessante Seidenstoffmalereien japanischer Künstler aus vergangenen Jahrhunderten zeigte.

Nicht nur die eigentliche Kongressarbeit, sondern auch die Berührung mit der flämischen Kunst brachte jedem Teilnehmer reichen Gewinn. Schon auf der Fahrt durch die weiten Ebenen Flanderns mit den putzig im Grünen halb versteckten Häuschen schien uns Schweizern die Farben toniger und abgestimmter als bei uns und bereiteten die Augen auf die Genüsse in den Kunstmuseen von Antwerpen, Brügge und der Ausstellung «Alte Kunst» in der Weltausstellung vor, wo vor allem Zeichnungen und Malereien Brueghels

den Kunsterzieher entzückten; denn die Naivität in den Gestaltungen des grossen Meisters ist mit dem ursprünglichen Schaffen des Kindes eng verwandt. Im Museum Plantin, der ältesten Buchdruckerei Antwerpens, bestaunte man alte Handschriften und Drucke, die sinnvoll künstlerischen Hausgeräte früherer Zeiten und spürte Ehrfurcht vor den guten Geistern der alten Patriziersfamilie, die während Jahrhunderten aus diesem Haus wertvolles Kulturgut in die Welt gesandt. In Lier und Brügge erfreuten uns malerische Tordurchblicke und niedliche Häusergruppen, wie Pieter de Hooch sie gemalt. Spaziergänge führten durch alte Dome mit hohen, farbigen Glasfenstern, an stillen, mit Algen halb bedeckten Kanälen oder am Lac d'Amour vorbei, wo Scharen von pinselnden Kunstjüngern sich angesetzt hatten. Glänzende Empfänge fanden durch die Bürgermeister von Brüssel, Brügge und Antwerpen in den Festsälen der Stadthäuser statt, woran sich jeweils Führungen durch die kunstgeschichtlich hochinteressanten Bauten schlossen.

Die Fahrten endigten in den belgischen Seebädern von Knocke, Blankenberghe, Zeebrügge, Ostende, wo wir uns für eine Stunde in das Gewimmel der Strandpromenade mischten, links protzten Architekturgreuel im Zuckerbäckerstil, rechts rauschte gleichmütig das Meer.

Zu den nachhaltigsten und bleibendsten Eindrücken der Ausflüge gehört die Bekanntschaft und der Gedankenaustausch mit gleichgesinnten und gleichstrebenden Menschen in anderen Ländern. Ueberall suchen, ungeachtet vielfacher Verständnislosigkeit, Kollegen neue Wege in gemeinsamer Richtung; erhebend war die Erkenntnis, dass trotz des Rückfalls einzelner Nationen vom Völker- zum Faustrecht in allen Ländern Menschen am Werke sind, die unentwegt im Stillen an den Grundlagen wahrer menschlicher Kultur weiterarbeiten.

Wn.

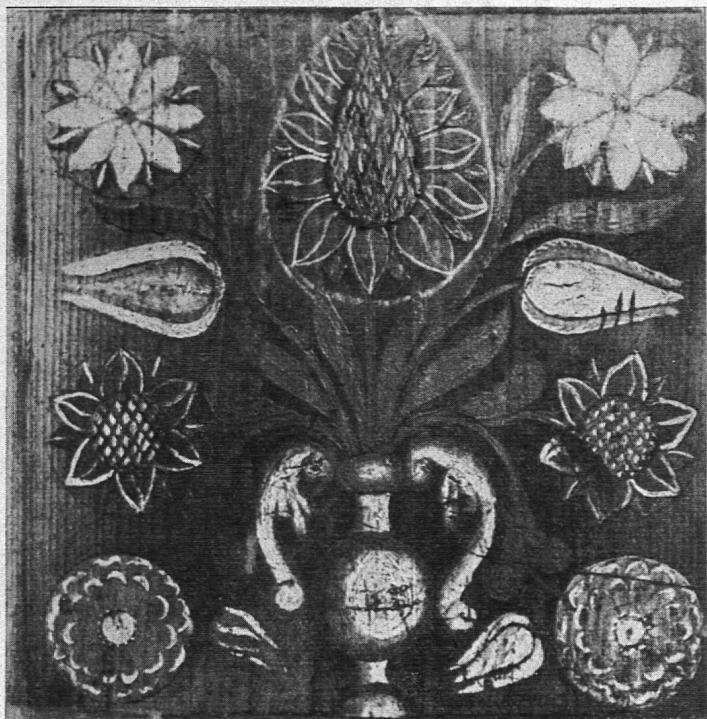
## Volkskunst auf dem Lande

In diesem mir aufgetragenen kurzen Aufsatz möchte ich keineswegs versuchen, das ganze umfassende Gebiet volkskünstlerischen Schaffens abzugrenzen. Es genügt mir, wenn ich mit ein paar Hinweisen da und dort das Interesse dafür wachrufen und anregen kann zu eigenem Suchen. Dabei möchte ich aber nicht denen das Wort reden, die sich aus der bösen Gegenwart weinerlich in eine überlebte Romantik flüchten, die an unserer heutigen Zeit nur das Schlechte, an der alten Zeit nur das Gute sehen wollen. Wir beschäftigen uns mit der Vergangenheit nicht um ihrer selbst willen, sondern weil wir glauben, dass im guten Alten Keime für ebenso gutes Neues stecken könnten. Um an einem Beispiel zu zeigen, was ich meine: Unsere Bauernhäuser aus dem 17. bis 19. Jahrhundert sind meist schöner, besser in die Landschaft eingebaut, die Stuben darin heimeliger als die um 1900 herum erstellten; dafür sind moderne Bauernhäuser und ihre Wohnräume sonniger, hygienischer und zweckmässiger gebaut. Es scheint, dass jeder Fortschritt in einer bestimmten Richtung mit einem Rückschritt nach einer andern Richtung hin bezahlt werden muss. Wenigstens eine Zeitlang. Es wäre nun aber an der Zeit, einzusehen, dass hygienisch-zweckmässiges Bauen das andere nicht ausschliesst. Es gibt schon erfreuliche Beispiele dieser neuen Häusergattung, die sowohl die praktischen als auch die ästhetischen Bedürfnisse be-

friedigen. Die Mehrzahl dieser Häuser steht aber in Städten und grösseren Dörfern, und vom städtischen Bauen und Wohnen soll hier nicht die Rede sein, denn die Stadt lebt und baut nach andern Gesetzen als das Land. Auch die teils vorbildlichen Erzeugnisse moderner Industrien möchte ich nicht einbezogen wissen. Gegen die sachlichen und doch in Form und Linienführung kultivierten Lösungen, die beispielsweise die Kraftwagenindustrie in letzter Zeit gefunden hat, ist m. E. vom ästhetischen Standpunkt aus wenig mehr einzuwenden. Wesen und äussere Gestalt entsprechen hier einander in hohem Masse.

Dasselbe ist nicht zu behaupten, wenn sich in einem Bauernhaus ein tannener Kasten als Eichenbuffet aufspielt. (Es soll neuestens eine Fabrik geben, die ein Verfahren gefunden hat, Hartholzmaser photographisch auf Tannenmöbel zu übertragen.) Hier ist es am Platze, den Handwerkern sowohl als ihren Kunden an alten Beispielen zu zeigen, dass es unsere Vorfahren verstanden, tannene Truhen und Schränke zu erstellen, die es nicht nötig hatten, maseriert zu werden, um dadurch Hartholz vorzutäuschen. Das wäre damaligen Handwerkern auch nicht eingefallen, denn sie empfanden ganz natürlich, dass Tannenholz andere Formen verlangt als Hartholz; sie hatten das richtige Gefühl, dass sich die Form eines Gebrauchsgegenstandes richte nach dem Material, der Zweckbestimmung und dem Werkzeug. Und Fälschungen wären ihrer durch und durch soliden Schaffensauffassung sicher als absurd vorgekommen.

In unsren Speichern und Estrichen stehen vergessen Trögli und Schäfte aus dem 17. und 18. Jahrhundert herum, so vornehm in Form und Farbe und echt bäuerisch, dass sie, fachmännisch aufgefrischt, jeder Stube



Schafftöri.

wohl anstehen müssten und zu der Art unserer Emmentaler Bauern auch heute noch besser passten als die internationalen Katalogmöbel, die sie verdrängt haben.

Nebenstehende Abbildung einer Schafftöri-Füllung zeigt ein mustergültiges Beispiel dekorativer Bauern-

malerei vor der Restaurierung. Die farbige Gestaltung nahm hier ihren Ausgang in der gegebenen Fläche, im Gegensatz zu der späteren öden und geistlosen Abziehbildchenpraxis, die naturalistische Blumensträuschen wahllos und beziehungslos irgendwo billig anbrachte. Die blumenähnlichen Gebilde sind stark geometrische Motive, nicht in erster Linie Kopien aus dem Garten. Diese Möbel waren nicht billige Dutzendware, dafür überdauerten sie aber auch Jahrhunderte und wurden als ehrwürdige Familienstücke von einer Generation auf die andere vererbt. Und noch heute haftet ihnen ein persönlicher Zauber an, der sie uns erhaltenswert macht.

Es scheint, dass der heutige Mensch den Erzeugnissen dieser ernsthaften, sauberen und ehrlichen Volkskunst wieder aufgeschlossener gegenübersteht als die Vorkriegsgeneration. Deshalb ist die Hoffnung auf die Möglichkeit einer Art Renaissance vielleicht nicht ganz unberechtigt. Da und dort kommen Bestrebungen auf, die über die Pflege des noch vorhandenen alten Volkskunstgutes hinführen möchten zu einer neuzeitlichen Wohnkultur und Volkskunst im weitesten Sinne.



Trog von 1763.

Eine Vereinigung von Heimatfreunden versucht dies z. B. in unserem abgelegenen Tal mit der Gründung einer kulturhistorischen Sammlung auf folgende Art:

Wir legten von sämtlichen in unserer Gemeinde noch vorhandenen antiken Möbeln, Geräten, Werkzeugen, Kleidungsstücken usw. ein Verzeichnis an. Der Ortspfarrer tat dasselbe mit allen in Frage kommenden geistlichen Büchern, Handschriften, Taufzetteln und Bildern. Ein Teil dieser aufbewahrungswürdigen Gegenstände wurde von den Besitzern unserer eben gegründeten Heimat-Sammlung geschenkt, mit der Bedingung aber, dass sie nie aus der Gemeinde hinaus veräussert werden dürfen, und für die übrigen Stücke erhielten wir ohne weiteres die Erlaubnis, sie gelegentlich für zwei, drei Monate abzuholen und auszustellen. Der Gemeinderat stellte uns zum Aufbewahren der Geschenkgaben einen Raum im Gemeindespeicher und als Ausstellungsraum die alte Chorgerechtsstube zinsfrei zur Verfügung. Die durch Renovationen usw. entstehenden Kosten werden bezahlt aus den Eintrittsgeldern auswärtiger Besucher, Einnahmen von H.S.-Vorträgen, dem Verkauf von H.S.-Ansichtskarten und Drechslerwaren nach alten Vorbildern. Alle Sammlungsobjekte werden, zu sinnvollen Gruppen geordnet, im Laufe der nächsten Jahre ausgestellt.

Beispiele von Ausstellungsgruppen: Alte Bauernstube. Kleider und selbstverfertigte Stoffe samt den Herstellungsgeräten, Breche, Kunkel, Spinnrad, Spulrad, Haspel, Häberli, Schnurwebstuhl usw. Hölzerne Gefäße und andere Zeugen aus der Kühlerzeit.

Alle Schulen der Gemeinde Trub erhalten das Recht, Sammlungsgegenstände, soweit sie dazu geeignet sind, im Zeichnungs- und Geschichtsunterricht zu verwenden.

Die Vereine der Gemeinde dürfen für die Aufführung gehaltvoller Heimatstücke Kleider und Möbel aus unserer Sammlung leihen.

Auch ortsansässigen Handwerkern, Schreinern, Drechslern, Malern, die nach guten Vorbildern neuen Hausrat schaffen wollen, soll die Sammlung dienen können.

Dies alles hat den Sinn, zerrissene Fäden wieder zu knüpfen und einer neuen, ernsthaften Volkskunst die Türe zu öffnen<sup>1)</sup>.

Karl Utz, Fankhaus bei Trub.

## Schule und Volkskunst

Hier sind einige Reproduktionen von Zeichnungen, die während des Sommers im Pestalozzianum in Zürich ausgestellt waren. Ich habe dort, aufgeklebt auf ca. 25 grossen Bogen, farbige Zeichnungen, nur Ornamente, zusammengestellt, die die Entwicklung eines Schülers vom 8. bis zum 14. Jahre zeigen; auf einigen Blättern auch nur die Entwicklung eines bestimmten Motives, z. B. der Vögel; auf andern Blättern Uebungen für farbige Randverzierungen, für Farbenzusammenklänge, Pinselübungen usw. Wir haben es dann mit der Zeit so weit gebracht, dass wir Gebrauchsgegenstände für die verschiedenen Heimatwerke malen konnten.

Dass es jetzt gerade in unserer Berggegend dazu gekommen ist, hat verschiedene Gründe.

Erstens liegt das Malen und Schmücken den Toggenburgern im Blut; wer einmal die Originale der Tagebücher des «armen Mannes im Toggenburg» durchblättert, ist sicher erstaunt, welch frappante Ähnlichkeit zwischen seinen mit unbeholfener Hand verzierten Titelseiten und manchen unserer Blätter besteht.

Der beste Beweis für die als erstes aufgestellte Behauptung ist aber das zähe Festhalten der Toggenburger Bauern an ihrer alten Tracht. Bei uns kommt fast jeder Bub im hellgelben, mit Blumen und buntem Bördchen bestrickten Fuetterschööpli zur Schule, hie und da einer mit dem feinen, mit dem grossen Herz bestickten Schläüfer (ein Tschööplein ohne Knöpfe, nur zum Hineinschlüpfen); am Sonntag tragen sie das rote Brusttuch und zu allem die messingbeschlagenen Hosenträger. Leider liegen die Zeiten schon einige Jahre zurück, da jeder Bub auch am Werktag sein rotes, abgeschabtes Brusttuch trug, das aber deshalb nur um so delikater vom Zinnober zu Scharlach und bläulichem Purpur, noch gehoben durch das Silber der zwei Reihen Knöpfe, leuchtete. So ist bei unserer männlichen Bauernbevölkerung die Freude an Ornament und Farbe nie ausgegangen (im Gegensatz zu dem weiblichen Geschlecht, wo die Trachtenbewegung künstlich wieder auferweckt werden musste). Die Bu-

<sup>1)</sup> Wie weit die Schule dabei mithelfen kann, ohne den ihr gestellten Zielen und Aufgaben entfremdet zu werden, das zeigt in umfassender Weise die September-Nummer der Berner Schulpraxis, zu beziehen beim Sekretariat des Bernischen Lehrervereins, Bahnhofplatz 1, in Bern.

ben wachsen mit diesen bescheidenen und doch so schönen Kunstwerken auf, tragen sie von klein auf zur Schule und zur Arbeit; da ist es ganz selbstverständlich, dass dadurch das Gefühl für das Schöne geweckt wird.

Einen gewissen Einfluss übt natürlich auch das Milieu aus. Ich male und zeichne selbst sehr gern.

Nun hatte ich im ersten Jahr meiner Praxis das grosse Glück, durch die Musik eine Sängerin, die Frau des Malers Karl Hofer (dessen besten Werke das Museum in Winterthur besitzt) kennenzulernen. Bald vertrat er mit seiner Familie das Ferienhaus im Dorf mit dem Schulhaus Dicken. Und einige Wochen hatte ich das Vergnügen, ihm täglich beim Schaffen zusehen

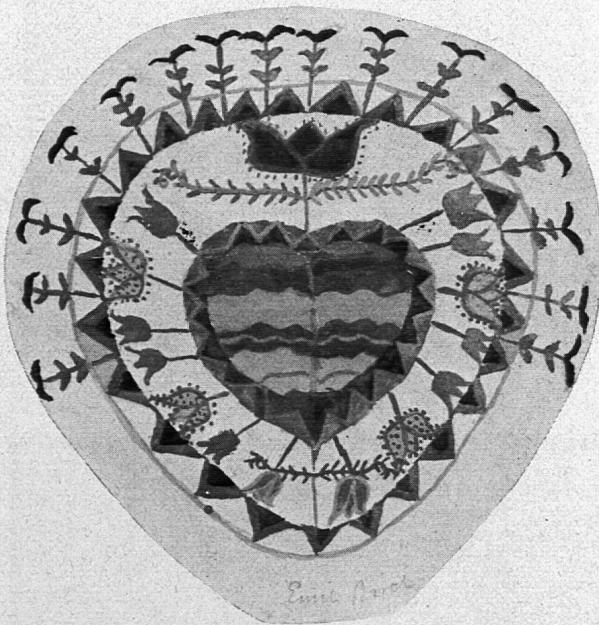


Abb. 1.

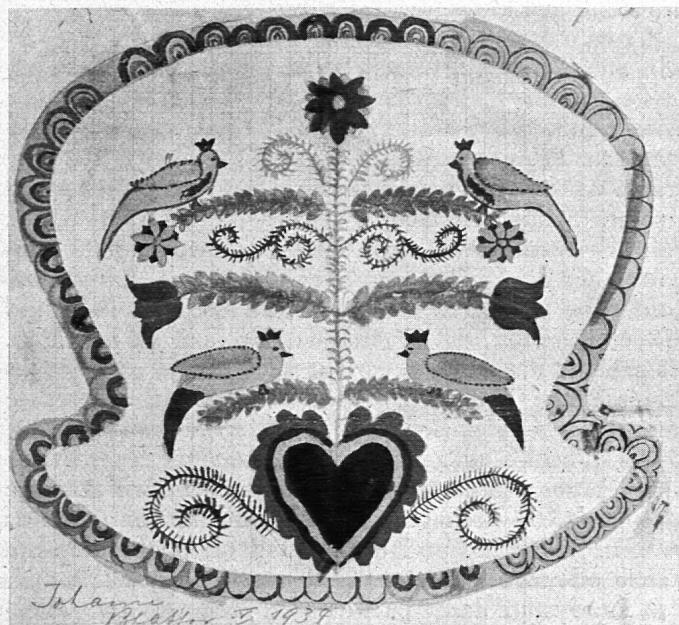


Abb. 3.



Abb. 2.



Abb. 4.



Abb. 5.

zu dürfen. Im nächsten und übernächsten Jahr verbrachte Hofers Freund, Hans Brühlmann, wohl nach Hodler der tiefste Schweizer Maler, mit seiner Frau seine Ferienwochen in meinem Haus und ich konnte täglich seine Werke werden und wachsen sehen. Da begann ich dann, von ihnen angespornt und aufgefordert, auch zu malen. So hängt das Schulhaus voller Bilder und so sind Farben vom ersten Schuljahr an die ständigen Begleiter der Schüler.

Trotz dieser Voraussetzungen hätten wir das Aeckerlein der Kunst wohl noch lange ziemlich brach liegen lassen, wenn nicht vor ca. acht Jahren Frl. Laura Weigmann, die Gründerin des Heimatwerkes St. Gallen, den Anstoss zur Bepflanzung gegeben hätte. Sie fragte mich, ob ich niemand wisse, der einfache Motive auf Schachteln malen könnte, ob das nicht meine Schüler fertig brächten. Ich verneinte zuerst, fand dann aber doch, man könnte es probieren, und es ging. Und zwar probieren die 7- und 8jährigen Buben und Mädchen schon, die Muster der Grossen zu kopieren. Es geht da natürlich gar nicht nach einem zum voraus festgesetzten Lehrplan. Bis sie selbständiger werden, dauert es oft ziemlich lange, immerhin habe ich auf Blatt 18 im Pestalozzianum ein Ornament eines Zweitklass-Mädchen, das sehr eigenartig ist. Ich bekomme also grosse Haufen von Mustern, die meistens nichts taugen. Aber hie und da blitzt dann doch in Form, Farbe oder Zusammenstellung etwas Originelles auf; das muss man dann packen und das, was nur ange deutet war und der Maler selbst nicht weiß, zu einem brauchbaren Motiv entwickeln lassen.

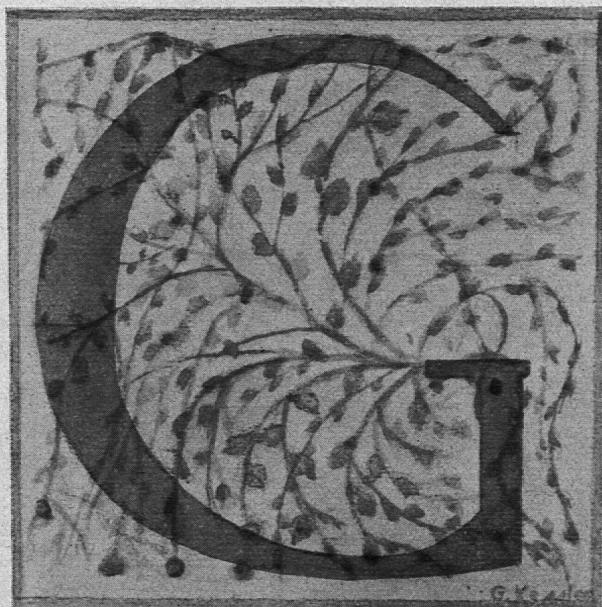
Nr. 1 ist so ein Beispiel. Ein Drittklass-Bub brachte es eines Tages. Es ist noch unbeholfen, aber doch sieht man auf den ersten Blick, dass daraus etwas werden kann. Die Art, wie die Herzform mehrmals betont ist, die Energie, mit der die kleinen Tulpen vom mittleren Herzrand nach aussen streben, die Schlusslinie, die die Blätter der äussern Blumen bilden, das war ganz originell. Es haben sich dann auch später ganz gute Muster daraus entwickelt.

Nr. 2 und 3 sind von einem Buben, dessen Vater im Winter schöne Alpfahrten malt. Das Rändchen in Nr. 2 ist in späteren Zeichnungen zu einem viel feinern, zarten Band geworden, das zum Innern nun viel besser passt. In Nr. 3 sieht man ihn an der Arbeit, er sucht zu dem guten Innenmotiv einen passenden Rand; er sucht ein Bördchen, das er bei einem andern gesehen hat, auf verschiedene Art seinem Bildchen anzupassen; später ist es ihm dann gelungen.

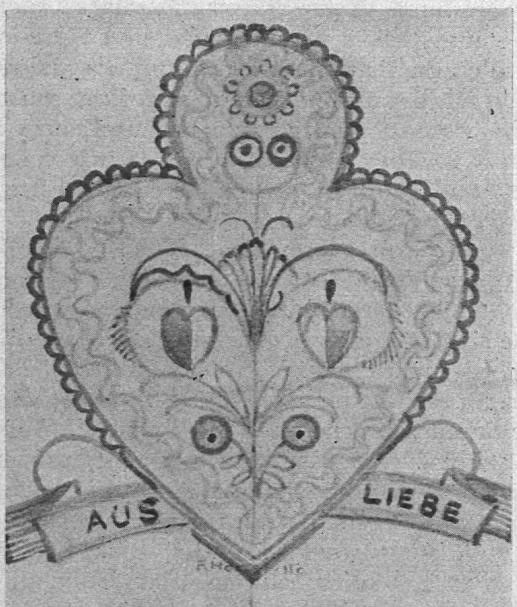
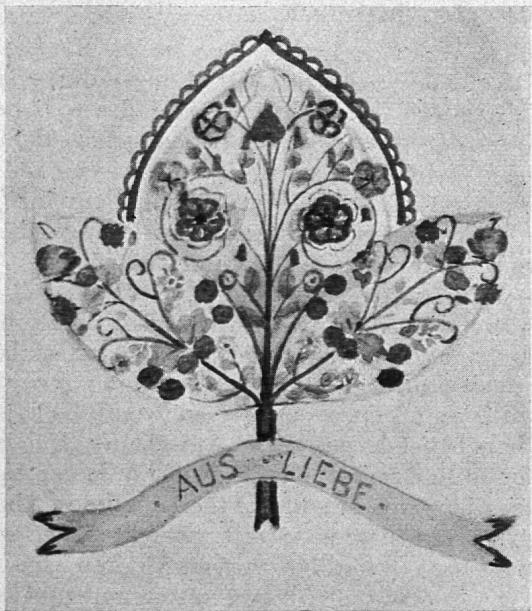
Bei 4—5 erkennt man unschwer den Zusammenhang dieses Musters mit der im Bubengewand angewandten bäuerlichen Kunst. Natürlich ändern und verändern sich die Muster ständig, doch hat es keinen Sinn, ohne dass man die Bilder sieht, darüber zu reden. Wer die Ausstellung im Pestalozzianum gesehen hat, konnte dort die Entwicklung der Muster aus primitiven Anfängen erkennen; ebenso den Werdegang einiger Schüler in Blättern vom ersten bis zum letzten Schuljahr. *A. Edelmann, Dicken b. Ebnat-Kappel.*

## Ein Versuch mit Wasserfarben malerei

Das Internationale Institut für Jugendzeichnen erlaubte mir, im Rahmen seiner letzten Ausstellung eine Anzahl Arbeiten meiner gegenwärtigen II. Sekundarklasse zu zeigen. Es waren durchwegs Aquarell-



Initialen Sekundarschule Winterthur.  
Lehrer: R. Brunner.  
(Originalgrösse)



Albumblätter Sekundarschule Winterthur.  
Lehrer: R. Brunner.  
(Originalgrösse)

zeichnungen, ziemlich kleinen Formates, auf weisses Papier aufgezogen. Heute darf ich hier einige Reproduktionen zeigen und zugleich mit ein paar Wörtern sagen, wie ich auf diese Art des Zeichnens verfallen bin und wie ich im Unterricht vorzugehen pflege. — Es war wohl nicht zufällig, dass ich nach jahrzehntelanger Bemühung auf dem Gebiet des Zeichnens für einige Jahre keinen Unterricht in diesem Fache erteilte. Irgend etwas befriedigte mich nicht in meinem bisherigen Vorgehen; die starre Grammatik, die im Abzeichnen liegt, der immer wieder missglückende Versuch, eine lebendige, gewachsene Form durch einige Punkte und Gerade einzufangen und festzuhalten zu wollen, hatten mir, und wohl auch den meisten Schülern, die Lust am Zeichnen genommen. Als ich dann nach meinem Unterbruch wieder zur Unterweisung im Handhaben von Stift und Pinsel überging, da tat ich es mit dem hübschen Vorsatz: Meine Schüler sollten künftig nicht mehr mit der Ueberzeugung der Schule den Rücken drehen: «Ich kann nicht zeichnen». Ich wollte einen vergnüglicheren Betrieb, ich wollte den Versuch wagen, vom Kinde auszugehen, durch vielfaches, genaues Beobachten seine Vorstellung zu ergänzen und zu klären, und dann nicht mehr nach einer aufgespiessten Blüte, sondern nach der innern Schau zu arbeiten. Nun, ich habe es versucht — es ist mir bisweilen leidlich gelungen. Die Versager nehme ich ruhig auf mein Konto.

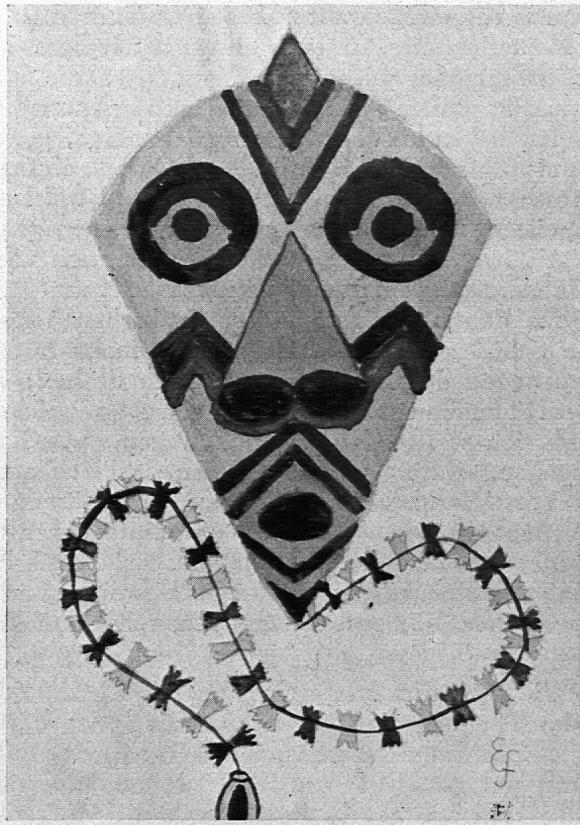
So wie im Aufsatzunterricht muss auch im Zeichnen das Thema genau gefasst und begrenzt werden. Der Schüler muss ausreichend Gelegenheit haben, sich mit der gestellten Aufgabe auseinanderzusetzen. Er muss reichlich beobachten — in der Natur, in der Photographie, seltener in Zeichnungen — das Kind muss erfüllt sein von Form- und Farbenvorstellungen, ehe es entscheidend an die Lösung der Aufgabe herantritt. Und dann sind Hinweise auf technische Schwierigkeiten nötig — nicht in Form von Kochrezepten, sondern wieder sollen Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt und besprochen werden. Dann aber kommt der Augenblick, wo die Schüler auf das Zeichenpapier loszulassen sind — und jetzt hat der Schulmeister eine Zeitlang zu schweigen, und wenn ihm das korrigierende Wort noch so sehr auf der Zunge brennt.

So ergibt sich für mich folgendes Vorgehen: Ich stelle die Aufgabe eine Woche voraus und fordere die Schüler zu sorgfältigem Beobachten auf. Die Zeichenstunde wird durch eine knappe Besprechung der Aufgabe eröffnet (die Schüler reden lassen; kurze Leitfragen des Lehrers; einfache Skizzen, die rasch wieder verschwinden, durch Schüler oder Lehrer an die Wandtafel; Hinweise auf technische Schwierigkeiten). Es folgt das Entwerfen mit Bleistift und die Ausführung mit Wasserfarben. Ich bin überzeugt, dass das Arbeiten mit Deckfarben in der Schule wesentlich leichter wäre, und ich bedaure es bisweilen, dass mir dieses Material nicht zur Verfügung steht; dagegen haben ja die Aquarellfarben einige recht schätzenswerte Eigenschaften: sie zwingen einerseits zu sorgfältiger, anderseits wieder zu kühner, grosszügiger Arbeit und erziehen das Auge im Erkennen und Abwägen feinster Farbwerte. Die fertigen Zeichnungen werden beschnitten, auf weisses Papier aufgezogen und der Klasse zur Kritik vorgelegt.

R. Brunner, Winterthur.

## Der Papierdrache

Der Herbst war erschienen mit seinen milden Tagen, seinem Duft, seinen Früchten und den bunten Papiervögeln, die hoch oben im gleichmässig fliesenden Luftzug scheinbar stillstanden, gehalten an



Papierdrache. Arbeit eines Elfjährigen.  
Lehrer: P. v. Moos.  
Original 15×21 cm.

langer, endloser Schnur. Die «Drachen» waren zur Mode geworden und eine für die Schüler geläufige Erscheinung. Die Einstimmung zum Zeichnen dieses beliebten Spielzeugs war also schnell erreicht. Rasch war die trapezoidförmige Grundgestalt des Drachens gezeichnet. Nun sollte er aber noch eine Bemalung und den Schweif erhalten.

Wie sollte er bemalt werden, dass man die Zeichnung auch in der Höhe noch sehen könnte? Die Schüler fanden heraus, dass man möglichst grosse Farbflächen verwenden müsse, die starke Kontraste aufweisen. So kamen wir auf die mehr geometrischen Lösungen. Nachher ergab sich dann auch noch die Bemalung des Drachenvierecks in der Art eines Gesichtes. Hierbei galt ebenfalls der Grundsatz der starken Vereinfachung und Betonung des Wichtigen. Die Augen wurden zuerst als grosse Kreise auf die waagrechte Axe eingesetzt, nachher Nase, Mund, Augenbrauen und Stirnlinien. Auf diese Weise entstanden Flächenfüllungen von grotesker Wirkung. Schliesslich wurde noch der Drachenschweif angefügt. Die Schüler erkannten ohne weiteres, dass er nicht in gerader Linie angeschlossen werden dürfe, sondern in schöner Kurve den leeren Raum unten füllen müsse. Die Kolorierung geschah mit flüssiger Ecoline-Farbe.

P. von Moos, Winterthur.

## „Tour de Suisse“

Ich sage von vornherein, dass meine Begeisterung für die «Tour de Suisse» als Mittel zur Volkserziehung erheblich unter Null steht. Warum das so ist, habe ich dem einsichtigen, über dem Tagesgetöse stehenden Pädagogen nicht zu sagen nötig.

Das hindert nicht, dass etwas von dem ins Unge- sunde übersteigerten Interesse, das die Jugend natür- licherweise der Sache entgegenbringt, in die feinen Kanäle produktiver Schularbeit geleitet wird. —

Ein paar Minuten vor dem planmässigen Eintreffen der Fahrer besetzte ich mit der 4. Gymnasialklasse, die ich nach Stundenplan gerade habe, an geeignetem, übersichtlichem Platze den Strassenrand. Die jungen Leute haben nach gestriger Anweisung Block und Füllfeder mitgebracht. Ueber den Zweck der Uebung und die hier angebrachte Arbeitsmethode sind sie orientiert. Nun sitzen sie mit gezückter Feder, umgeben und begafft von der unübersehbaren Zuschauermenge, wie Spatzen auf dem Trottoirrand und harren gespannt des Kommanden. Einige «offizielle» Wagen haben bereits das Nahen der Fahrer angekündigt, da erhebt sich unten an der Strassenbiegung — zuerst ver einzelt, dann stärker — ein Rufen und Schreien, das mit Windeseile sich fortpflanzt und als wahres Huronengebrüll heranbraust, und mit ihm saust auch schon, im wesentlichen geschlossen, das ganze «Feld» der Fahrer vorüber, eine wilde Horde, wie sie gekommen in Staub und in brütender Mittagshitze rasch wieder verschwindet.

Ich wusste von vornherein, dass die Schüler im Moment des Vorbeiflitzens trotz der Vorbereitung überhaupt nicht zum Skizzieren kommen würden. Es handelte sich bei der ganzen Sache mehr um die Einstellung zum raschen Erfassen des Wesentlichen und nachheriger spontaner Wiedergabe unter möglichst unmittelbarem Eindruck der Wirklichkeit. Auf meine Weisung hin haben sie dann versucht, unmittelbar nach dem «Erlebnis» zu Hause die Skizze auf Grund ihrer Beobachtungen in freier Weise etwas zu präzisieren und auszubauen. — Die hier beigegebene Skizze möge bei aller schülerhafter Unbeholfenheit



IV. Gymnasialklasse. Lehrer: Prof. E. Bollmann.  
Originalgrösse 16×24 cm.

und allen zeichnerischen Mängeln zeigen, was darstel- lerisch erreicht werden kann, und darüber hinaus auch Wege weisen, jugendlichen Sensationshunger in ernst- hafte und für die Schularbeit nützliche Bahnen zu leiten.

E. Bollmann, Winterthur.